

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 46 (1942-1943)
Heft: 20

Artikel: Der Rosenhof [19. Fortsetzung]
Autor: Wenger, Lisa
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-672320>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER Rosenhof

Roman von

LISA WENGER

Copyright by Morgarten-Verlag AG., Zürich

(19. Fortsetzung.)

14

Wenige Tage danach kam Christian mit Susannas Vater angefahren. Sie stand unten am grünen Gittertor und drückte ihm die Hand. Er sah mager und verstört aus.

„Ich möchte, daß der Rosenhof dir lieb würde,” sagte sie. Springer nickte.

„Du hast das Deinige getan. Kommt darauf an, wie ich das Meinige tue,” sagte er. Er ging mit seiner Tochter den Raum hinauf. Unter der Türe stand Verene. Sie musterte den Mann von Kopf bis zu Füßen.

„Sie sehen schlecht aus,” sagte sie.

„Wie sollte ich dazu kommen, gut auszusehen,” gab Springer zurück. Sie traten ins Haus.

„Da ist deine Stube, Vater.” Susanna betrat ein Zimmer zu ebener Erde, mit weißen Mullvorhängen und schneeweiss gefegtem Fußboden. Auf dem Tisch stand ein Strauß dunkler Stechpalmen mit roten Beeren und darunter das Bild von Klärchen.

„Du machst dir viel Mühe um mich,” sagte Springer. „Steht dir gar nicht, und ich bin's nicht wert. Nützt auch nichts.”

„O doch, das nützt,” sagte Verene energisch. „Das nützt.” Springer schüttelte den Kopf und zeigte auf seine Brust.

„Sumpf! Sumpf! Bleib du davon, Susanna, das ist das beste.”

„Jetzt wollen wir Mittag essen,” sagte Verene trocken. „Da kommen Ihnen andere Gedanken.” Sie ging in ihre Küche, und Susanna führte den Vater in das Wohnzimmer. Als sie die Treppe hinaufgingen und an der hölzernen Laube vorbeikamen, blieb Springer vor dem lustigen und dem traurigen Mann stehen.

„Was sind das für zwei?” fragte er. Er las die Inschriften. „Wirf den Lustigen ins Feuer,” befahl er grimmig. „Er ist ein Lügner. Auf dem

Rosenhof, wie überall, wird der andere Meister.” Er gab dem Holzrahmen des lachenden Bruders einen Stoß mit dem Zeigefinger, daß er hin und her schwankte. „Wollen sehen, wer recht behält.” Susanna wurde ängstlich zumute.

„Überall in der Welt schwimmt denn doch nicht das Traurige oben,” mischte sich der Wärter in das Gespräch, der Springer beaufsichtigen sollte und auf der Laube Tulpenzwiebeln betrachtete. Springer sah ihn scharf an.

„Nicht? Ihr werdet's noch erleben.” Susanna ging dem Vater voran in die Wohnstube, und gleich danach rief Verene, daß angerichtet sei.

„Die Suppe steht auf dem Tisch,” rief sie die Treppe hinauf. Zu Frau Ursulas Zeiten hatte sie an der Türe sagen müssen: Frau Schwendt, die Suppe ist angerichtet. Das war ihr aber für das Fräulein zu umständlich und zu untägnig.

Das Essen verlief still. Susanna gab sich Mühe, alles mögliche zu fragen und zu erzählen. Springer sah auf seinen Teller, wenn er nicht aß. Einmal legte er die Gabel nieder, sah Susanna an und sagte: „Irre dich nicht über mich. Alle Mühe ist umsonst. Ich kann das Trinken nicht lassen. Ich will gar nicht. Denn da schläft das Unglück und das Grauen vor mir selber ein. Laß mich meinen Weg gehen. Vielleicht ist's bald aus mit mir. Und halte mir den Wärter vom Leib. Das dulde ich nicht, daß einer hinter mir her ist und mir aufpaßt.”

„Er ist da, um mir zu helfen, wenn du deine Anfälle hast,” sagte Susanna ehrlich.

„Gut, so laß ihn da, aber als Gefangenen darfst du mich nicht halten.”

„Willst du es nicht versuchen, Vater, und das Trinken lassen,” bat Susanna ungeschickt. „Es schadet dir.” Sie eignete sich nicht zum Predigen.

„Sumpf, Sumpf,” sagte Springer wieder. „Wer drin ist, kommt tiefer hinein. Bleib du davon, sag' ich.” Er stand plötzlich vom Tisch auf

und ging in der Stube hin und her, von der Türe zu den weißen Damen und zurück. Aber es war nicht das gemütliche, härensichere Gehen, wie Onkel Daniel es geübt.

„Wenn etwas in meinem elenden Leben mich zu Dank stimmt, so ist es das, daß ihr zwei, Klärchen und du, solche Menschen gefunden habt wie die Schwendts und die Königs. Wenn ich beten könnte, so würde ich dafür Gott danken. Wenn ich es vergelten könnte... Wenn ich...“ Er schnipste mit den Fingern. „Vergiß es nicht, Susanna, was sie dir getan. Und wenn ich vollendet habe, wenn ich im Sumpf erstickte, meine ich, dann glaub', daß das letzte, was ich denken konnte, ein Dank war, daß man euch beide zu rechten Menschen gemacht und daß ihr glücklich seid.“ Ein kurzes Schluchzen ließ ihn schweigen. Er nahm sich zusammen. „Gib mir jetzt Wein, Susanna; oder Schnaps. Ich kann das nicht entbehren.“

„Aber, Vater,“ bat Susanna erschrocken. „Du mußt nicht Schnaps trinken.“ Da lachte Springer laut.

„Du armes Kind, wenn du meinst, daß du mich bekehren könntest. Dazu ist's jetzt zu spät. Gib mir zu trinken, damit ich leben kann.“ Susanna ging in die Küche.

„Verene, er will Schnaps oder Wein. Er sagt, er könne ohne das nicht leben. Dürfen wir ihm Wein geben?“

„Schnaps,“ rief Verene empört. „In Frau Ursulas Rosenhof? Da will einer Schnaps trinken?“

„So muß er Wein haben, Verene, sonst läuft er uns davon.“ Verene wurde nachdenklich.

„Wenn wir nur jemand fragen könnten, der's versteht. Was soll ich holen?“

„Guten Wein,“ sagte Susanna. Brummend stieg Verene in den Keller.

„Alles erzwingt sie. Alles muß ich tun, was ich nicht will,“ schalt sie und öffnete den Weinkeller. „Jetzt soll ich noch dem Herrn Daniel seinen Wein stehlen,“ sagte sie laut und sah sich scheu um. Aber niemand wehrte ihr.

Sie entstieg der feuchten Kellerluft und holte ein Weinglas aus der Küche, das sie Springer mit Wein füllte. Dann nahm sie die Flasche fort. Er lachte bitter.

„Wollen Sie mich auch bessern?“ fragte er und trank das Glas in einem Zug leer.

„Noch eins, Jungfer Verene,“ rief er, ehe sie aus dem Zimmer war. Sie sah Susanna zögernd an.

„Aber das ist das letzte,“ sagte sie entschieden. „In Herrn Daniels Haus trinkt man, man sieht...“

„Säuft nicht“, vollendete Springer und lachte. Es kam ihm komisch vor, daß das Frauenzimmer zu dem Trinken von zwei Gläslein Wein Saufen sagte.

Verena schlug die Türe unsanft zu und hüpfte sich draußen, um ein wenig zu horchen, denn von Zeit zu Zeit vergaß sie das Versprechen, das sie sich selbst bei der Testamentseröffnung gegeben hatte. Aber sie hörte nichts. Es blieb alles still im Zimmer.

Lieber Gott, dachte sie, als sie sich aufrichtete, da hat sich das Fräulein etwas Nettetes eingebrockt. Sie war doch sonst nicht so. —

Susanna saß sehr bedrückt am Fenster und sah hinaus. Wenn es doch Frühling würde! Wenn die Apfelbäume blühen, ist es so schön, da hinunterzusehen. Die Wiesen leuchteten dann von Farbe. Es glänzte auch jetzt da unten, aber kalt und einsärmig, und am Schnee konnten sich höchstens die Straßenbuben freuen, die mit blauen Händen den Rain hinunterschlittelten. Ja, leider hatte sie ihnen das erlaubt, und nun konnte kein Mensch mehr auf der glatten Bahn gehen. Auch da hatte Verene ihr Veto einlegen wollen und zornig betont, daß seit die Frau Ursula nicht mehr da sei, das Fräulein Mut zu allem habe.

Der lustige Mann, der die Rede gehört, hatte ein wenig mit dem linken Mundwinkel gezuckt, triumphierend, wie es Susanna vorkam. Aber sie mußte sich geirrt haben, denn wie käme der dazu, auf dem stillen, unfrohen Rosenhof zu lachen?

Aber Susanna fragte sich, ob es nicht viel besser, nein, viel richtiger, nein, viel angenehmer gewesen wäre, ihren Vater anderswo unterzubringen. War die Aufgabe nicht zu schwer für sie, und war sie nicht zu peinlich?

Da kam der Wärter und fragte Springer, ob er ein Spiel mit ihm machen wolle. Diesem Anerbieten widerstand der Kranke nicht, und er und der Wärter begaben sich hinunter in Springers Zimmer.

Susanna atmete auf. Sie sah ihren Vater den

ganzen Nachmittag nicht, und auch in der Nacht blieb alles still. Aber wenige Tage nach seiner Ankunft wurde er von einem Anfall heimgesucht, der schlimmer war als die vorhergegangenen und lange dauerte. Susanna hatte entsezt nach dem Wärter geläutet und war zitternd in ihr Zimmer gegangen.

Verene, die gar nicht dabei gewesen und nun ihre Mitteilungen aus dem Reichtum ihrer Phantasie schöpfte, beschrieb der Gärtnersfrau in den schwärzesten und schwefelgelbstesten Farben, wie alles verlaufen, und wie der Springer sich benommen habe, als hielte ihn der Böse am Schlafittchen. „Und wer weiß,” fügte sie hinzu, „ob der nicht unsichtbar dabei gewesen ist. Säuber und Spieler sind ihm lieb, das weiß man.“

Sie und die Gärtnersfrau suchten darauf im „Buch der Weisheit“ nach, was über die fallende Sucht stand, und schlugen Rezepte auf, aber so viel wußten sie von vornherein von der Neuzeit und der Jugend, daß sie weder das Fräulein Susanna noch den Herrn Doktor Bernhard von der Wirksamkeit der Rezepte würden überzeugen können. Verene legte den braunen, hagern Finger auf die Stirne und sagte zur Gärtnersfrau: „Die schönen Zeiten sind vorbei, die Jungen glauben nichts mehr,” worauf die Frau nickte.

Da kam Christian und schalt, daß man ihm die Schuhwickse verlegt und daß die Frauenzimmer immer und ewig dieselben wären, worauf Verene sich entfernte.

Die Gärtnersfrau erzählte ihren Bekannten von der schrecklichen Krankheit des Vaters von Fräulein Susanna und bekam in den nächsten acht Tagen viel Besuch, denn es hoffte ein jedes dabei zu sein, wenn der Böse den Amerikaner schüttelte. Mit Neugier und Grausen lauerten sie stundenlang, wie Kinder tun, wenn sie das bärige Teufelchen vor sich haben, das unversehens aus der Schachtel springen soll.

Die Tage schwammen nicht mehr stumm an Susanna vorbei und glitten ihr aus den Händen, ehe sie sie recht besehen. Sie waren körperlich geworden und warfen tiefe Schatten. Viel Angst stand das junge Mädchen aus, und schwere Sorge um ihren Vater quälte sie. Außerlich war alles geordnet. Der Wärter verstand sein Amt und wußte Springer unmerklich in das Netz

seiner Achtsamkeit zu ziehen, unterhielt ihn auch, sobald seine Zeit erlaubte, mit harmlosen Kartenspielen, Spaziergängen und sogar mit Vorlesen. Aber dafür erwies sich Springer als zu unruhig. Wie ein Gefangener ging er dabei in seinem Zimmer hin und her, stellte da eine Schale gerade, drehte dort an einem Leuchter, stand vor dem Bild von Glaube, Liebe, Hoffnung still, das um ein Stockwerk tiefer gewandert war, und riß an den Trotteln seines Lehnsstuhles. Und nach einer Viertelstunde schrie er den Wärter an, er solle mit seinem Seim innthalten. Das alles nützte ihm nichts mehr.

Ofters war Springer schon entwischt und angebrunken nach Hause gekommen. Alle guten Geister verließen ihn dann, und es machte ihm Freude, Susanna mit boshaften Reden zu folgen. Sie flüchtete sich an solchen Tagen empört und ungeduldig auf ihr Zimmer. Im allgemeinen gab ihr aber die Anwesenheit des Vaters das Gefühl, daß ihr Dasein einen Zweck habe, daß sie etwas tue, was ihr nicht leicht fiel, und daß sie eine Pflicht erfülle. Aber glücklich war sie nicht.

15

Der Winter war vorbei oder tat wenigstens so. In einer einzigen Nacht verschwand der Schnee, funkelten die Sterne, erhob sich der Sturm, und diese Föhnnacht brachte es fertig, daß am Morgen die Sonne die Böglein daran mahnte, ihre Nester zu bauen, weil es an der Zeit sei. Umsonst hingen doch die Nistkästen nicht an den Bäumen. Es schlüpfte bald daran ein und aus von Staren, Meisen und Finken, und da und dort jubelte eine Amsel ihrem Schätzlein zu, daß die Aussteuer bereit sei und der Platz zum Brüten gefunden.

In Susannas Wohnzimmer sprangen die Fenster auf, und langsam zog die geweihte Frühlingsluft an den bunten Hyazinthen vorüber bis in die hintersten Winkel. Es wurde dem einsamen Mädchen dabei wohl ums Herz. Ihr war, als zögen die Geister, die seit Wochen die Oberherrschaft im Haus hatten, hinaus ins Blaue. Wenn sie die Treppe hinauf und hinab lief, schienen ihr die Ecken weniger dunkel zu sein und die Winkel im Flur weniger dumpf. Das schwarze Efeublatt, das noch immer die ge-



E D E L W E I S S

Phot. W. Haller, Zürich

springene Scheibe auf dem Treppenabsatz verdeckte, fiel ihr an einem der schönen Morgen auf einmal auf. Es mußte fort von dem Plätzlein, von dem aus es fast zwanzig Jahre Freud und Leid des Hauses Schwendt mit angesehen. Es verschwand, und eine neue, klare Scheibe ohne Holzstäbe ließ einen ansehnlichen Fezen blauen Himmels hereinschimmern. Und da es nun viel heller geworden auf der Treppe, stellte Susanna einen Laurierbaum daneben und freute sich jedesmal darüber, wenn sie zur Laube hinaufstieg.

Dort stritten sie wieder einmal. Der Weinende bekämpfte heftiger als je den Lachenden, der es im Bunde mit der Sonne leicht hatte, den Sieg zu erringen. Fast verächtlich glitt Susanna an dem traurigen Kerl vorüber und sah ihn nicht einmal an; denn an solch herrlichem Frühlingsmorgen wollte sie nicht an Leid und Trauer erinnert werden, geschweige sich etwas vorweinen lassen. Der Winter hatte ihr genug des Trüben geboten.

Eine lange Reihe gleich schöner Tage folgte. Wenn Susanna ganz ehrlich hätte sein wollen, hätte sie zugeben müssen, daß nicht die laue, verheizende Luft allein, auch nicht der glitzernde Tag, noch die ehefreudigen Böglein daran schuld waren, daß ihr so warm und fröhlich ums Herz wurde. Sie hätte bekennen müssen, daß es die Erwartung war, die sie leise vor sich hinsingen ließ.

Klärchen und Doktor Bernhard hatten zu kommen versprochen. Da Bernhard von je ein Sonnensohn gewesen, hatte er den schönsten Tag im Monat erwischt. Vielleicht den schönsten des ganzen Jahres. Wer konnte das wissen?

Als die beiden aus dem Wagen sprangen und den Rain hinanstiegen, er in seinem hellen Haar und den hellen Augen und Klärchen mit ihrem liebevollen schmalen Gesicht, da war Susanna, die sie kommen sah, die Treppe hinunter geflossen, zur Haustüre hinaus und ihnen entgegen.

Bewundert sah Bernhard sie kommen. Das Bild eines sehr jungen, etwas steifen, schmerzlich

zurückhaltenden Mädchens drängte sich ihm auf.
War das jetzt dieselbe Susanna?

Da grüßte sie schon und streckte dem Jugendfreund und der Schwester die Hand entgegen und lachte. Warum? Sie hätte es nicht sagen können, aber sie fühlte, daß sie heute jung war, daß sie Jugend brauchte und daß sie früher sehr, sehr alt gewesen war. Plaudernd und erzählend ging sie mit den fröhlichen Besuchern den schmalen Weg hinan, der heute so sauber und trocken war, als hätte der kalte und unfreundliche Schnee ihn nie umarmt.

Jugend, Jugend, das brauchte Susanna. Hast widerwillig betrat sie das dunkle Haus und die roten Fliesen, die doch heller und farbiger glänzten als an den trüben, vergangenen Tagen. Jugend brauchte sie. Wie sollte sie sonst neben Krankheit und Laster bestehen können? Wie sollte sie gedeihen zwischen dem einsilbigen, verschlossenen Vater, der vom Genuss zur Reue und zwischen dieser und der Verzweiflung hin und her schwankte, und der alten, in der Vergangenheit lebenden Verene? Wie sollte sich ihr Blühen entfalten unter ihren geröteten Augen, wie sollte sich in ihrer dünnen Gegenwart der frohe, dankenleichte Sinn der zwanziger Jahre behaupten?

Es preßte Susanna das Herz zusammen, wenn sie an ihr dunkles Haus und an seine freudlosen Insassen dachte.

„Dein bleibt doch da bis zum Abend,“ bat sie eindringlich. „Dein geht doch erst mit dem letzten Zug? Es ist so schön heute.“ Und bald, kaum war das Mittagsmahl, von dem Springer fern-

geblieben, vorüber, ließen die drei schon im Garten herum und vergaßen keinen der verschlungenen Wege und keinen der geraden, und suchten unter der grünenden Hecke nach Veilchen, und fühlten ihre Herzen schwollen bei jedem Vogelauschen und jedem Trillerchen, das über ihnen Fink und Star in die blaue Luft schmetterten.

„Ich bin so allein,“ sagte Susanna plötzlich und sah auf die Veilchen herunter, die sie in der Hand hielt. Dann erschrak sie und errötete, als sie es gesagt. Wie kam sie dazu, ihr Fühlen preiszugeben? „Ich meine,“ erläuterte sie rasch, „daß ich niemand habe, mit dem ich lachen könnte oder der mich lachen machte. Man wird selbst ganz still und ernst unter lauter stillen Menschen.“

„Die fröhlichen Menschen haben Ihnen von jeher gefehlt,“ sagte Bernhard. Nachdenklich sah Ursula ihn an.

„Ja, das ist wahr.“ Ihre Worte kamen ihr aber vor wie eine unfreundliche Kritik Tante Ursulas und Onkel Daniels.

„Ich meine, weil keine Kinder auf dem Rosenhof waren.“

„Eben. In Bergeln hätten Sie das Lachen besser gelernt.“ Susanna wurde das Herz wieder schwer, trotz des schönen Frühlingstages. Da ging sie neben Bernhard als eine Fremde. Und sie war ihm einmal die Nächste gewesen. Er hielt Klärchen an der Hand und hatte einst die ihre gehalten. Er redete davon, daß sie hätte in Bergeln aufwachsen sollen. Mitleidig und höflich fragte er sie über ihren Verkehr mit dem Vater, über den Verlauf ihrer Tage. (Fortsetzung folgt.)

Entspannt

Bleibt abgestreift, ihr rauen Wanderschuhe!
Steh still, mein Stab, der oft auf Felsen stieß!
Ich schelte nicht den Weg, den ich verließ;
Erst wer bergen stieg, hat ein Recht auf Ruhe.

Im Dunst tief unten glutet noch der See,
Weithin umflammt vom Gold der Abendröte —
Ein blutend Abbild ferner Lebensnöte
Und doch auch Zuflucht für manch seufzend Weh.

Brich an, du Stunde, wo der weiche Schleier
Der Nacht um sorgenmüde Stirnen weht!
Gib Raum dem Traum! Auf leisen Sohlen geht
Frau Andacht um und lädt zur Sonntagsfeier.

Wie Geisterschiffe lautlos heimwärts gleiten,
Der weißen Segel Fülle sanft geschwellt,
So darf zum Flug in eine Sternenwelt
Die Seele nun die leichten Schwingen breiten.

Ludwig Horn